

Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 23 (1929)
Heft: 2

Artikel: Blumhardt und wir (Schluss) : Teil 4, 5 und 6
Autor: Ragaz, L.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-135852>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 06.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

II.

„Wisset ihr nicht, dass ich sein muss in dem, was
meines Vaters ist?“ Luk. 2, 44.

Auch hier zieht eine Familie aus einer Stadt fort, Jesu Eltern kehren vom Osterfest heim. Aber der zwölfjährige Jesus geht nicht mit. Sein Herz ist g a n z bei dem, was Gottes ist, so muss er im Tempel bleiben. Da geraten die Priester und Gelehrten „ausser sich“ über ihn, und seine Eltern kommen in die grösste Aufregung, fast in Verzweiflung.

Dies war der Anfang zu einem Leben ohne Stätte, da er sein Haupt hinlegen konnte, zu Taten wie der Tempelreinigung, jener unerhörten, eigenmächtigen Einmischung in die Kompetenzen der berufenen Tempelpriester, zu Gethsemane und Golgatha.

Der Weg der Nicht-Halbheit, der Ganzheit, der Absolutheit ist der Weg zum Kreuz — nur dass das Kreuz kein Ende, sondern nach der göttlichen Paradoxie des Stirb und Werde ein Anfang ist.

Und noch eins: „ganz“ bedeutet kein vorbereitungsloses „Sofort“, Ganzheit nicht Ueberstürzung. Nach jenem Zurückbleiben im Tempel ging Jesus zunächst noch wieder mit seinen Eltern heim, war ihnen untertan und wartete nicht nur bis er erwachsen war, sondern noch ein ganzes Jahrzehnt länger, dann erst war seine Stunde gekommen.

Wenn so langes Warten für Jesus nötig war, der mit zwölf Jahren schon solche Ganzheit besass, wie sollte da nicht erst recht Zeit nötig sein, dass Gott zu unserer Halbheit hinzutue!

A. B i e t e n h o l z - G e r h a r d.

Blumhardt und wir.¹⁾

(Schluss.)

4.

Als eine besonders wertvolle Frucht meines Buches betrachte ich die Herausgabe der Predigten Blumhardts durch Robert Lejeune.²⁾ Denn ich bilde mir wirklich ein, dass ich durch meinen Vorstoss stark mitgeholfen habe, die verschlossene Türe zu diesem Schatze zu öffnen. Mein Buch wollte eigentlich nur Vorläufer und Wegbereiter sein. Seine ganze Methode war darauf berechnet.³⁾ Und es gehört zum Pro meines Lebens, dass ich das Aufgehen jener Türe

¹⁾ Vgl. Nr. 1.

²⁾ Christoph Blumhardt: Eine Auswahl aus seinen Predigten, Andachten und Schriften. (Rotapfel-Verlag, Zürich.) Der zweite (zuerst erschienene!) Band enthält Predigten und Andachten aus den Jahren 1888 bis 1896.

³⁾ Ich habe zum Beispiel auch aus diesem Grunde auf genaue Angabe der Quellen verzichtet.

habe schauen dürfen. Ich betrachte diese Herausgabe der Predigten und Andachten Blumhardts (soweit diese nicht schon erschienen sind), dazu des bleibend Wertvollen aus seinen Schriften, als etwas, was sich einst als ein geistiges Ereignis ersten Ranges erweisen wird. Freilich habe ich schon in meiner frühern kurzen Besprechung¹⁾ darauf hingewiesen, dass für die richtige Wirkung besonders der Predigten eine Schwierigkeit vorliegt. Wenn man diese „Predigten“ und „Andachten“ hörte, dann konnte es, falls man auch nur ein wenig Empfänglichkeit besass, gar nicht anders sein, als dass die Wirkung gross war. Denn hier redete Einer, der Vollmacht hatte und nicht ein Schriftgelehrter. Diese Reden waren nicht wohl ausgedacht oder gar ausgearbeitet (wie etwa die Predigten von Bitzium, um auch etwas in seiner Art Grosses zu nennen), sondern flossen so wie es der Augenblick und Anlass gebot unmittelbar aus dem Reichtum Gottes. Gerade das war es natürlich, was den mächtigen Eindruck, den Eindruck des Prophetischen oder auch Apostolischen machte. Aber nun ist nicht sicher, dass das aufgeschriebene Wort auf nicht besonders vorbereitete Leser die gleiche Wirkung übe. Auch ich habe einige Mühe gehabt, in den vorliegenden Band hinein zu kommen. Es muss wohl, damit jene volle Wirkung zustande kommen könne, eine Vorbedingung erfüllt sein: dass Blumhardts Wort dem Leser wieder in den ihm bekannten lebendigen Zusammenhang seiner ganzen Existenz und Bedeutung gestellt werde. Dann bekommt es seinen ursprünglichen Sinn und seine Vollmacht wieder, k a n n es sie wieder bekommen. Doch besteht auch hier eine Wechselwirkung: diese Predigten werden mithelfen, die S a c h e, auf die es Blumhardt ankam, lebendig und zu einer Sache Vieler zu machen. Es muss also von beiden Seiten her gearbeitet werden. Inzwischen müssen die Predigten ihren stillen Weg gehen; ihr voller Tag wird schon kommen. Man wird einst mit gierigen Händen nach ihnen greifen.

Der erste Band hat ja bis jetzt nicht gerade einen grossen „Erfolg“ gehabt. Das hängt nun freilich, ausser mit dem genannten Umstand, noch mit zwei andern zusammen. Einem äusserlichen zunächst. Der Band ist etwas umfangreich. Man begreift ja schon, dass die Auswahl schwer wurde, aber für den Anfang wäre vielleicht eine grössere Beschränkung geboten gewesen. Dann fehlt eine Erleichterung in Form von Ueberschriften, Gruppierung nach dem Inhalt, Dingen, die man nicht gern vermisst. Für eine neue Auflage und für die weiteren Bände würde ich sehr empfehlen, diesen beiden Mängeln abzuhelpen.²⁾ Dazu gesellt sich allerdings noch eine andere Hemmung. Dieser erste Band führt uns noch nicht, wenn ich mich wieder so ausdrücken darf, an den g a n z e n Blumhardt heran, son-

1) Vgl. Nr. 11, 1925.

2) Das ist auch tatsächlich geschehen.

dern bloss in ein Vorstadium des eigentlichen Blumhardt, freilich in das, welches dem Durchbruch seines Eigentlichen unmittelbar vorausgeht. Der Blumhardt dieses Stadiums hat sich zunächst noch von pietistischen Eierschalen zu befreien und diese werden manchen Lesern, vor allem solchen, die aus irgend einem „Modernismus“ herkommen, zu schaffen machen. Sie werden vielleicht an diesem Hindernis hängen bleiben. Auch ist seine Haltung sehr stark negativ, in dem Sinne, dass er sich mit äusserster Schärfe gegen all das wendet, was er „Fleisch“ nennt, d. h. gegen allen falschen Anspruch des Menschlichen, sei es nun weltlicher oder religiöser Art. Das „Sterbet, auf dass Jesus lebe!“ ist jetzt die Losung. Dieser gemäss wird Gottes Anspruch, Gottes Recht, so stark betont, dass alles andere seinen Wert zu verlieren scheint, namentlich alles menschliche Tun. Der ganze positive Inhalt der Blumhardtschen Botschaft vom Reiche Gottes tritt noch nicht in seiner reichen Fülle hervor. Er kündigt sich an, und zwar im Verlaufe des Bandes ganz sichtlich mehr und mehr; aber der Gottesfrühling, der dann später hervortritt, zeigt doch bloss das erste Grün und die ersten Blumen; noch fahren die Stürme immer wieder rauh über das Land. Das Wort vom Gericht über alles „Fleisch“ bleibt der beherrschende Ton.

5.

Hier nun hat E d u a r d T h u r n e y s e n mit seiner Schrift über Blumhardt angeknüpft.¹⁾ Diese, aus zwei Vorträgen entstanden, will nicht eine Biographie, überhaupt nicht eine ausführliche Darstellung, sondern nur eine Würdigung, oder wenn man will, Beurteilung, Beleuchtung sein, wie seine Schrift über Dostojewski. Es ist eine geistvolle Auffassung, in vornehmer Form vorgetragen, voll Ehrfurcht und Wärme für den grossen Gegenstand. Man liest die Schrift mit Spannung, und wer Blumhardt sonst nicht kennt, wird durch diese Darstellung einen tiefen Eindruck von ihm erhalten. Auch wer ihn schon kennt, wird im Einzelnen dieser Darstellung durchaus zustimmen können. Einer ihrer Vorzüge besteht gerade darin, dass sie sowohl die pietistische wie die quietistische Auffassung Blumhardts mit klarer Entschiedenheit ablehnt. (Vgl. S. 44 ff. u. 51 ff.) Das Zweite ist uns besonders wichtig, weil damit, soviel ich sehe, etwas beseitigt wird, was uns Andere von der auch durch Thurneysen vertretenen Denkweise der sogenannten Barth-Gogartenschen Theologie²⁾ zu trennen schien. Ebenso erfreulich und Trennungen aufhebend scheint mir das, was Thurneysen (S. 75) über Blumhardts Betonung des M e n s c h e n sagt: „Es ging Blumhardt recht eigentlich um den Menschen — freilich um Gottes willen, aber um Gottes willen u m i h n.“ Anders meinen wir es ja auch nicht und wenn in diesen Worten Thurneysens ein Bekenntnis

¹⁾ Verlag von Chr. Kaiser, München, 1926.

²⁾ Zu deren Hauptträgern nun auch E m i l B r u n n e r gehört.

liegt, so sind wir auch in diesem Hauptpunkte einig. Endlich möchte ich noch besonders hervorheben, was er über das Verhältnis der beiden Blumhardt zu einander sagt (S. 59 f.):

„Es gehört zum Bilde dieser beiden Männer, dass sie in der Sache völlig Eins gewesen sind. Und so ist hier einmal das Merkwürdige geschehen, dass es nicht zum Konflikt zwischen den Generationen gekommen ist. — — — Wir Heutigen kennen fast ausschliesslich eine Jugend, die im Proteste gegen ihre Väter ihre eigentliche jugendliche Lebensbewegung sieht. Aber ist das im Grunde das Gesunde, das Normale? Vielleicht gehört es mit zur Botschaft, die die beiden Blumhardt unserem Geschlechte auszurichten haben, dass sie uns zeigen, wie ein Jugendleben auch im Anschluss, und gerade im Anschluss an das väterliche Leben gut und bewegt und lebendig weitergehen kann. Dann nämlich, wenn Väter und Söhne, Söhne und Väter eins werden in dem, was über Vätern und Söhnen, über den Generationen steht.“

Das habe ich, ohne leider mich dieser Stelle in Thurneysens Schrift zu erinnern, auf die ich mich sonst berufen hätte, gelegentlich ebenfalls als Regel des Reiches Gottes erklärt. Möchte sie unter uns eine Tatsache werden. Denn Thurneysen meint ja das „Väter und Söhne“ sicher nicht bloss im leiblichen Sinne!

So liesse sich an der Thurneysenschen Darstellung noch viel des Wertvollen hervorheben. Aber es wäre wieder unehrlich und ganz sicher nicht im Sinne Thurneysens, wenn ich meinen Widerspruch verschwiege. Und so gestehe ich denn offen: Auch das ist nicht der ganze Blumhardt, es ist, in diesem Sinne, nicht Blumhardt, wie er wirklich war, sondern Blumhardt im Gewande einer bestimmten Theologie, eben der Theologie, zu deren wichtigsten Trägern Thurneysen selbst gehört. Anders gesagt: es ist nicht Blumhardt der Stürmer und nicht Blumhardt der Weise, nicht Blumhardt der Held und nicht Blumhardt das Kind, was alles er abwechselnd war, sondern Blumhardt als geistvoller und bahnbrechender Theologe. Wenn man mir das Bild erlaubt: dieser Blumhardt trägt mir zu sehr den Rock, den der Pfarrer oder Professor trägt, den aber der wirkliche Blumhardt nicht trug. Oder noch anders: dieser Blumhardt ist mir zu abgeklärt, zu ruhig, zu unanfechtbar, der wirkliche war, bis zuletzt, ziemlich anders.¹⁾

Dieses Urteil steht nun umsomehr im Widerspruch zu der Schrift selbst, als diese wie keine andere den Anspruch einer sozusagen authentischen Darstellung erhebt. Sie erklärt, dass sie „im Unterschiede von einigen bisher erschienenen Büchern über Blumhardt“

¹⁾ Dass Thurneysen das Bild Blumhardts zu einseitig sieht, beweisen auch Bemerkungen wie die: „Er hielt keine Vorträge, schrieb keine Bücher, er begründete keine Zeitschrift.“ (S. 8.) Er hat sogar sehr viele Vorträge gehalten, in Deutschland und in der Schweiz, hat Predigten herausgegeben, hat eine Zeitschrift geschrieben. Denn die „Vertraulichen Blätter“ waren schliesslich doch auch eine solche. Ebenso halte ich es für unrichtig, von einer Abneigung Blumhardts, des Sohnes, gegen die Offenbarung Johannis zu reden. Sie hat ihm, so viel ich sehe, stets sehr viel bedeutet, wenn er sie auch mit geistvoller Freiheit verstand.

versuchen wolle, „Blumhardts Gedankenwelt aus ihren eigenen Voraussetzungen heraus zu entwickeln.“ Diese Erklärung muss fast notwendig so verstanden werden, dass alle Anderen, die über Blumhardt geschrieben, ihn nicht von seinen eigenen, sondern von fremden, also willkürlichen, vielleicht gar tendenziösen Voraussetzungen aus dargestellt hätten.¹⁾ Dagegen muss von mir selbstverständlich Widerspruch erhoben werden. Wenn ich für meine Person, wie man soeben wieder gesehen hat, durchaus zugebe, dass das Bild von Blumhardt, das ich entworfen und das in mir lebt, mein Blumhardtbild und nicht das Blumhardtbild sei, und ich durchaus bereit bin, einem andern, auch dem von Thurneysen entworfenen, ebenfalls Wahrheit zuzubilligen, so muss ich doch sehr entschieden darauf bestehen, dass ich nicht Blumhardt tendenziös zurechtmachen wollte, sondern dass es mir ein heiliges Anliegen war, ihn g e t r e u darzustellen.

Ich halte in diesem Sinne an meinem Anspruch durchaus fest. Und ich behaupte ebenso fest: Blumhardt lässt sich durchaus nicht einfach für die Barth-Thurneysensche Theologie in Anspruch nehmen, sondern steht in allen Hauptpunkten sogar eher gegen sie, wenigstens insofern das in Betracht kommt, was uns Andere von ihr trennt.

Das ist nun eine, prinzipiell gesprochen, sehr weittragende These. Es liegt mir daran, von vornherein ihren Sinn zu erläutern. Es wäre ja nicht unmöglich, dass gerade Blumhardt das beste Mittel einer V e r s t ä n d i g u n g zwischen den zwei „Gruppen“, in welche die religiös-soziale Bewegung auseinandergegangen ist — hoffentlich nur zeitweilig — bedeuten könnte. Was ich hier in diesem Sinne sagen werde, soll also nur ein erstes Wort sein, das nachher seine Ergänzung finden wird.

Es verhält sich mit der Stellung der beiden „Gruppen“ zu Blumhardt genau so, wie überall sonst. Ihr Unterschied tritt fast ganz, wenn nicht ganz, zurück, solange sie einem gemeinsamen Widerpart, der üblichen Theologie und Religion, gegenüberstehen, aber er tritt sofort hervor und erscheint gross, ja entscheidend, wenn sie unter sich sind. (Was übrigens, nebenbei gesagt, auch eine Mahnung sein könnte, überhaupt nicht zu sehr bloss „unter sich“ zu sein!) So ist auch ihre gemeinsame Familienähnlichkeit mit Blumhardt gross, wenn sie mit andern geistigen Familien verglichen werden, mag ihnen aber zweifelhaft werden, wenn sie sich miteinander vergleichen. Dieser Tatsache entsprechend möchte ich sagen: Gewiss kann sich die sogenannte Barthsche Theologie (wie ich um der Kürze willen sagen will, ohne die geistige Selbständigkeit der übr-

¹⁾ Diese Auffassung wird besonders durch eine ärgerliche, sicher nicht vom Verfasser verschuldete Buchhändler-Anzeige nahegelegt, die gerade diesen Anspruch betont.

gen Hauptträger dieser Bewegung antasten zu wollen) für fast alle ihre einzelnen Positionen gegen die traditionelle „Theologie“ mit Recht auf Blumhardt berufen; aber ich muss hinzufügen: man kann sich aber ebensogut gegen sie selbst als G a n z e s auf Blumhardt berufen. Dafür den Beweis ausführlich anzutreten, bin ich jederzeit bereit.

Um nun wieder speziell zu Thurneysen zu kommen, so muss ihm zugestanden werden, dass der vorliegende Blumhardtband seiner Auffassung verhältnismässig stark entgegenkommt. Insofern stehe ich nicht an, zu erklären, dass dieser Unheil angerichtet hat. Denn er zeigt eben nicht den ganzen Blumhardt; er liefert zu sehr gerade der sogenannten Barth'schen Theologie neues Wasser auf die ohnehin damit wohl versorgte Mühle. Ich bin, auf Grund meiner Kenntnis sehr vieler Predigten und Andachten aus der folgenden Periode, ganz sicher, dass uns aus dem nächsten Band ein anderer Blumhardt, ein weiter gekommener Blumhardt, entgegentreten wird. Dann werden wir wieder miteinander reden müssen.

Vielleicht lässt sich zur Kennzeichnung des Unterschiedes am besten an ein polemisches Wort Thurneysens anknüpfen, das sehr wahrscheinlich gegen mich, zum mindesten auch gegen mich, gerichtet ist. Er tadelt es (S. 18) lebhaft, dass man „beliebt habe, Blumhardt in den höchsten Tönen neben Aposteln und Reformatoren zu nennen“ und erblickt darin „ein Zeichen der unklassischen Zeit, in der wir leben und die kein Mass und keine Ordnung kenne“. Dieser Zurechtweisung gegenüber möchte ich erklären, dass ich ruhig und fest dabei bleibe, Blumhardt „neben Aposteln und Reformatoren zu nennen“. Was das Apostolische betrifft, so habe ich ihn meines Wissens nie an die Seite der Apostel gestellt — ich liebe solche Schablonen nicht — wohl aber behauptet, seit den Tagen der Apostel und Reformatoren sei nie mehr so geredet worden, mit solcher Vollmacht und Ursprünglichkeit. Im übrigen bin ich sogar weiter gegangen und habe merken lassen, dass sich in diesen Männern, besonders in Blumhardt dem Jüngern, das Leben Jesu für unsere Tage erneuert habe. Und nun erkläre ich in aller Bescheidenheit und Festigkeit zugleich, dass das nicht ein Urteil der Mass- und Ordnungslosigkeit ist, sondern ein ganz nüchternes Zeugnis von dem, was ich, als reifer Mann, der ziemlich kritisch nach Boll kam, gesehen und gehört habe. Schliesslich weiss ich auch etwas von Aposteln und Reformatoren! Da steht Zeugnis gegen Zeugnis und das meinige steht wahrhaftig nicht allein. Thurneysen erlaubt allerdings unserer „unklassischen Zeit“ solche Erfahrungen nicht. Aber ich muss ihm entgegenhalten, dass mir die Kategorie „klassisch“ und „unklassisch“, da wo es sich um die Geschichte des Reiches Gottes handelt, viel zu literarisch, um nicht zu sagen „papierern“ ist. Was fragt Gott nach „klassisch“ und „unklassisch“ —

oder fragt er etwa zuerst die Professoren der Kirchengeschichte um Erlaubnis, wenn er einen Ort und einen Mann findet, durch den er seine Wahrheit neu offenbaren kann? Gott ist ein lebendiger Gott, der immerfort wirkt (Joh. 5,17). Wenn ich meine Bibel recht verstehe, so ist er sehr unklassisch, indem er mit Vorliebe dort erscheint, wo die Menschen, besonders die Theologen, ihn am wenigsten erwarten. Warum, nebenbei gefragt, redet die sog. Barthsche Theologie so gern vom Paradox Gottes, wenn sie dann Gott doch plötzlich wieder in das kirchengeschichtliche Prokrustesbett spannen will? Und da wir nun bei der Kirchengeschichte sind: wenn ich Blumhardt mit der Reformation in einen bestimmten Zusammenhang gebracht habe, so geschah es, wie sofort gezeigt werden soll, in seinem eigenen Sinn und hatte vor allem die Meinung, dass das Aufbrechen der Reichgotteshoffnung die notwendige und legitime Fortsetzung dessen sei, was uns die Reformation geschenkt. Dabei bleibe ich und habe dafür gute Gründe, seien es klassische oder unklassische. Und nichts für ungut!

Ich will nun aber, so gut es in diesem Aufsatz möglich ist, zu zeigen versuchen, wie und inwiefern Blumhardt die Cadres der sogenannten Barthschen Theologie überall zerbricht und in dem vorhin genauer bezeichnetem Sinne an allen Hauptpunkten gegen sie steht. Und zwar stelle ich nun fest, dass dies sogar von dem vorliegenden Blumhardtband gilt, der, wie gesagt, noch am ehesten für Thurneysens These benutzt werden kann. Auch er geht fast von Anfang an und immer mehr über das, was man bisher als das Spezifische der sogenannten Barthschen Theologie betrachtet, hinaus und widerspricht ihm. Ich beschränke mich darum zur Widerlegung Thurneysens absichtlich auf diesen für meine These verhältnismässig ungünstigen Band.

Da ich mich selbst zu der in den folgenden Blumhardtworten ausgedrückten Denkweise bekenne, so entwickelt sich nun ein Stück „Gespräch“ mit der „neuen Theologie“.

Um gerade mit dem „Klassischen“ zu beginnen, so scheint es freilich auf der Linie der „neuen Theologie“ zu liegen, Gottes Wort auf die Bibel einzuschränken, das Gegenteil aber, — mit Berufung auf die Bibel — die offenkundige Leidenschaft Blumhardts. Lebendige, nein, fortschreitende Offenbarung ist seine Losung, ist sein Hunger und Durst.

„Unsere Bibel ist im Himmel. Ein Buchstabe kann uns nichts nützen, wenn es nicht von oben gegeben wird.“ (S.10.) „Wir können mit lauter Bibel Christus töten. Was ist grösser: die Bibel oder Christus?“ (S.62.) „Oft ist's mir verwunderlich, dass so viele mir widersprechen, wenn ich sage: Wir bedürfen der Offenbarung Jesu Christi, wir bedürfen trotz aller Erkenntnis, trotz aller Bibeln, die wir haben, trotz aller Kirchen und aller Theologie, wir bedürfen des Herrn Jesu selbst.“ (S.12.) „Das . . . steht mir fest: eine wirkliche Erkenntnis der Schrift ist nicht möglich, ohne dass wir etwas Göttliches vorher

erlebt haben. Wir müssen etwas von Gott geschaut haben, wir müssen etwas von Christus empfunden und betastet haben, wir müssen es ergriffen haben durch Anschauung — nur auch in etlichen Dingen muss es anfangen — dann geht uns auf einmal ein Licht auf für alles . . . Es ist nicht die Erklärung der Schrift die Hauptsache, sondern die Anschauung Gottes ist die Hauptsache und die Anschauung Christi und die Anschauung des Heiligen Geistes.“ (S. 166 und 167.) „Zur Gründung der Gemeinde Jesu Christi braucht's nach der Schrift Alten und Neuen Testaments immer wieder Offenbarung. Ein Moses kann nicht mit Abraham durchkommen, es muss sich in ihm selber wieder das offenbaren, was Gott in seiner Zeit leben will. Ein David kann nicht mit einem Moses durchkommen; es offenbart sich in David das, was in seiner Zeit leben soll. Spätere Könige, soweit sie das Reich Gottes suchen, haben viel an der Vergangenheit, aber es bedarf einer Offenbarung für sie durch Propheten und Priester für das, was in ihrer Zeit Gott leben will. In Johannes dem Täufer, in Jesus, in den ersten Aposteln vorerst, dann wieder im zweiten Teil der apostolischen Geschichte, in Paulus — es muss sich wieder und wieder zeitgemäss offenbaren, was heute Gott in Christus leben will.“ (S. 348.)

Das alles klingt anders, als wir es von der „neuen Theologie“ hören. Damit hängt ein Zweites zusammen. Diese „neue Theologie“ betont (gewiss mit gutem Grund) das Objektive der Wahrheit und bekämpft darum den Anspruch einer gewissen Subjektivität. Sie tut das besonders auch so, dass sie alles „Erleben“ Gottes perhorresziert und lächerlich macht. Man wagt darum kaum mehr, davon zu reden. Blumhardt aber, der Mann der Objektivität Gottes ohnegleichen in unserer Zeit, redet ruhig von „Erleben“ Gottes:

„So dürfen wir auf ein unmittelbares Reden Gottes für seinen Namen, ein Reden des Geistes Gottes für Christus, unsern Jehova, erwarten, und erfahren eben dadurch, wie auch durch besondere Erlebnisse, wer Gott ist.“ (S. 309.) „Ohne Erlebnisse aber geht es nicht; wir dürfen ganz dreist sagen: Es ist auch heute noch Offenbarung nötig, und die Offenbarung ist nicht abgeschlossen mit der Bibel.“ (S. 308.)

Er geht so weit — nicht ohne sich auf die Bibel berufen zu dürfen (vgl. Jerem. 31, 31 ff.), uns Allen, soweit wir Gott dienen wollen, das Prophetische zuzusprechen, das die „neue Theologie“ wieder so sehr auf die Bibel beschränkt:

Es ist ein Zeichen von der Blindheit unserer Augen, dass wir die Fäden nicht erkennen können, an welchen Grosses geschieht und an deren Ende Grosses liegt. . . . Wir sollten aber der Vergangenheit und der Gegenwart und der Zukunft Meister sein, nicht als Götter, aber als klarblickende Menschen, die ganz genau wissen: Auf diesen Pfaden ist das und das, wie auf jenen Pfaden das und das geworden. Auf diesen Pfaden ist nichts, auf jenen ist nichts, hier ist nichts und dort ist nichts, aber da! Da ist etwas! Dem müssen wir nach. Die Propheten haben das gewusst und das ist menschlich, das zu wissen. Prophetie ist das Menschlichste, was es überhaupt gibt. Ohne Prophetie sind wir keine rechten Menschen; wir sind degradiert, wenn wir des göttlichen Geistes entbehren.“ (S. 511 und 512.) „Dafür müssen wir prophetisch werden und das ist nicht so schwer.“ (S. 516.)

Wenn Blumhardt auf diese Weise allen Menschen Einiges zuspricht, was die „neue Theologie“ ihnen mit besonderer Schärfe abspricht, so spricht er andern ebenso scharf ab, was sie ihnen zu-

spricht, nämlich den Pfarrern, den berufsmässigen Predigern. Die „neue Theologie“ legt grosses Gewicht auf das gepredigte Wort, und in den Kreisen der jüngeren Pfarrer kann man wohl etwa hören, dass es ihr Beruf sei, „das Wort Gottes zu sagen“. Blumhardt ist anderer Meinung:

„Nehmet mich nicht als einen Prediger, nehmet mich als einen, der es wirklich ernst meint.“ (S. 521.) „Es kommt . . . das, was Gott schaffen will, auch auf dem Boden des Reiches Gottes nicht ganz in die Hand der Menschen. Es bleibt etwas rein Göttliches, und ein Pfarrer darf deswegen nicht sagen, er rede Wort Gottes, in dem Sinne, wie man es heute sagt. Man sollte sich sehr genießen, so etwas zu sagen, wie wenn der nächste beste Mensch, der die Bibel auslegt, sagen könnte, er rede Wort Gottes. Auch Worte der Schrift sind nicht an und für sich Wort Gottes; erst wenn Gott seinen Engel dazu sendet, ist es immer wie frisches Brot, anders nicht. . . . Wir sind keine Wort-Gottes-Fabrikanten. Das Wort Gottes lässt sich überhaupt nicht fabrizieren; denn es ist persönlich; es läuft dahin und dorthin nach dem Befehl Gottes.“ (S. 577.)

Und dann heisst es wieder vom Erleben:

„Wenn wir merken, dass wir so schauensuntüchtig und erlebensuntüchtig sind, dass wir Göttliches nicht verstehen, obwohl wir wissen, dass es unter uns ist, wenn wir weder Gerichte Gottes recht erkennen, noch Gnaden Gottes verstehen und benutzen, dann muss es uns doch recht in die Busse treiben und zum Weinen vor Gott bringen in unsern Sünden und Schulden, dass wir wieder neugeboren werden und Schauensleute und Erlebensleute werden möchten im Reiche Gottes.“ (S. 190.) „Gott will erfahren, will erlebt sein, und ehe er erlebt ist, macht er auch keinen Anspruch auf besondere Treue, mit besonderen Zielen, wie er sie von seinem Volke fordert, welches ihn erlebt hat.“ (S. 306.)

Desto weniger hält Blumhardt auf die Theologie, die leider auch durch die „neue Theologie“ wieder zu Ehren gekommen ist. Die Dogmatik speziell nennt er eine „schlimme Sache“ (S. 199).

„Der Geist Gottes schwebt nicht in philosophischen und theologischen Systemen herum und spricht nicht aus irgend welchen menschlichen Gedanken über Gott und Christus oder sich selbst, sondern der Geist Gottes will uns zu Kindern machen.“ (S. 417.) „Mein Herz dürstete freilich nach Gott, nach dem lebendigen Gott, aber dass man vorher durch die Schlammswellen der Theologie schreiten müsse, das wollte mir nicht gefallen.“ (S. 539.)

Wie eine Warnung an die „neue Theologie“, die ja freilich das auch nicht will und bis heute nicht getan hat, wovor er warnt, aber schliesslich dahin führen könnte, klingt es, wenn er sagt:

„Es könnte jemand aus den paulinischen Worten heraus ein geriebenes und geschniegeltes System austüfteln, und der Apostel könnte ihm doch mit demselben Eifer entgegentreten, wie er den damaligen Christen entgegentreten ist, wenn ein solcher Systemmacher nun meinen sollte, auf diesem Gesetzesweg werde es gewonnen.“ (S. 525.)

Nicht weniger trifft Blumhardts Kritik die Kirche, während leider die „neue Theologie“ eher jene neue Kirchlichkeit begünstigt, die mit der Reaktion eingesetzt hat und übrigens, wie ich glaube, mit ihr vergehen wird. Blumhardts Meinung ist:

„Verlasset euch nicht auf eure Kirchen, da purzelt auch noch alles über den Haufen; wer darin sein Teil hat, wird alles verlieren.“ (S. 204.) „Jetzt macht man Kirchen, rechts und links, und richtet sich ein so gut als möglich und

sagt: Wir haben's ja, wir haben alles! Im Osten, im Westen, im Norden und Süden, überall sagen sie: Wir haben's ja! und jauchzen in der Welt herum mit ihrem Christentum und vergessen: das rechte Beten.“ (S. 225.) „Wir haben uns schon längere Zeit ins Gericht zu geben bemüht, um uns bewusst zu werden, was uns lieber ist: Gott oder die Welt, Christus oder das Christentum, Kirche oder Geist.“ (S. 439.) „Ich gestehe offen, dass ich noch nie in einer Kirche gesessen bin, ohne den Schmerz zu empfinden über einer gewissen Verwechslung, welche in den Herzen der meisten Kirchgänger sich vorfindet. Was die Apostel vom Geist erwartet haben, das erwartet man jetzt von der Kirche.“ (S. 441.)

Diese Kritik erstreckt sich auf das ganze Christentum, wie sie ja auch den Unterschied von Reich Gottes und Religion erstmals herausgearbeitet und diese im Namen von jenem verworfen hat:

„Wir haben uns . . . auch Mühe gegeben, zu erkennen, dass wir unser Christentum nicht identifizieren dürfen mit Christus und dass, wenn wir uns des Christentums rühmen, wir damit noch nicht berechtigt sind, uns Christi zu rühmen. . . . Wir haben zu erkennen gesucht, wie das Christentum sozusagen eine Nebenwelt geworden ist, in welcher Christus als Gott verehrt wird, ähnlich wie die Welt von Gott redet. Aber wie die Welt von Gott redet, ohne göttlich zu werden, so die Nebenwelt, das Christentum, von Christus, ohne nach Christus zu werden.“ (S. 440.) „Es gibt jetzt wieder eine christliche Religion, gerade wie damals eine jüdische. Und nichts ist gefährlicher für den Fortschritt des Reiches Gottes, als eine Religion; denn eben damit werden wir wieder heidnisch.“ (S. 513.) „Es ist ein Jammer, dass man die Beziehungen zu Gott so wenig mehr schätzt und haben will und statt dessen die Beziehungen zu den Menschen gesetzt hat. Aber es ist auch eine Freude, dass wir heute in allen unsern menschlichen Religionen zugrunde gehen. Ihr werdet sehen, dass alles noch in den Staub fällt, was wir an Stelle Gottes gesetzt haben. Man muss sich endlich einmal den lieben Gott selbst gefallen lassen.“ (S. 575.)

Dieser Kritik verfällt auch die Reformation. Gottes Wege führen auch über sie hinaus. Wieder etwas, was in eine den gegenwärtigen Losungen der „neuen Theologie“ entgegengesetzte Richtung weist. (Ich erinnere an die Auseinandersetzung über die „klassischen“ und „unklassischen“ Zeiten.)

„Die Reformation hat die Kirche auseinandergesprengt, dass sie nun da liegt, wie einige einzelne dreissig Splitter, und jeder dieser Splitter trägt die Eigenart des Ganzen an sich, in jedem Splitter ist der Charakter des alten Gesteins zu erkennen und es ist nichts gewonnen! . . . Nein, nein, das sind alles löcherichte Brunnen, damit ist nichts gewonnen.“ (S. 184.) „So möchte ich auch nicht um die Konfessionen eifern, obwohl in allen Konfessionen Wahres und Richtiges ausgesprochen ist und wir ihnen dankbar sein müssen, dass sie so vieles konserviert haben, was vielleicht sonst verloren gegangen wäre. Aber nicht die Konfessionen sind es, welche auf die Dauer mit Gewalt festgehalten werden müssen; denn es ist eine menschliche Herrschaft und diese ist gefährlicher für das Reich Gottes als viele andere Dinge in der Welt.“ (S. 339.) „Auf dem festen Grund Jesus Christus gehen wir vollkommeneren Gestaltungen entgegen, als diejenigen sind, welche sowohl die alte römische Kirche als die reformatorischen Kirchen uns gebracht haben.“ (S. 362.) „Auch ein Mann wie Luther, der für seine Zeit die von Gott gewollte Wahrheit persönlich bezeugen soll, kann für anderes Geschriebenes, welches für seine Zeit keine Bedeutung hatte, keinen Sinn haben; es regiert eben Gott und sein Geist, nicht ein Bibelspruch.“ (S. 535.)

Zu dem, was Luther nach Blumhardt nicht gesehen hat, gehört ohne Zweifel die Botschaft vom kommenden Reiche Gottes, die Hoffnung. Dafür hat die Rechtfertigung durch den Glauben allein eine Stellung bekommen, die nicht der Wahrheit der ganzen Bibel entspricht und die heute einer Berichtigung und Ergänzung bedarf. An dieser Stelle wird Blumhardts Widerspruch gegen die „neue Theologie“ mit ihrer Erneuerung der Rechtfertigungslehre besonders scharf und fundamental. So wenig als wir bestreitet er deren Kern und Wahrheit, aber er weist ihr eine andere Stellung in der ganzen Wahrheit an.

„So ist mehr bei uns das Bestreben aufgekommen, selig zu werden, als das Bestreben, das Reich Gottes zu sehen, und durch alles hindurch ist das als oberstes Verlangen und Sehnen in den Herzen gewesen: O nur selig, nur selig! . . . Es ist dieses Sehnen entschuldbar, . . . aber doch müssen wir es von uns wegbinden lassen, die Binde von unseren Augen, dass wir vor allem erkennen: das Reich Gottes ist's, das wir erstreben sollen, und im Reich Gottes erst haben wir die rechte Seligkeit. Wollen wir zuerst die Seligkeit und dann das Reich Gottes, so wird keine Klarheit werden auf Erden, sondern des Jammers wird immer mehr werden und der Dunkelheit wird nicht gewehrt . . . Darum hat Gott eine neue Anregung gegeben und hat unser Herz bewegt, dass wir hinfort laut in die Welt hinausrufen: Nein, liebe Christen, wir wollen jetzt nicht an unsere Seligkeit denken, wir wollen nicht das Gute zuerst für uns suchen; wir wollen Knechte sein, wir wollen seine Seligkeit suchen, seine Ehre, sein Reich! Dann wird uns schon das Unserige zufallen. Denn wir wollen nicht uns zunächst in Sicherheit bringen und dann zufrieden sein, sondern wir wollen es uns zu Herzen gehen lassen, das Seufzen der ganzen Kreatur, das Jammern und Stöhnen unzähliger Menschen — denen mit unserem Seligsein wahrlich nicht geholfen ist — wenn wir rufen und beten: „Dein Reich komme!“ und wenn wir es mit heissem Kämpfen und Ringen und mit Dreingabe unseres eigenen Wohlseins, ja selbst unserer Seligkeit, erlangen, dass Gott dreinsieht und über aller Schöpfung in Christo Jesu hervorleuchten lässt das Licht des neuen Anfangs, mit dem Feuer, das den Boden dieser Welt durchfressen wird, dass das Fleisch und das Sündenwesen dieser Zeit vergeht und der Geist aufkommt in der Ruhe, welche verheissen ist.“ (S. 88 und 89.) „Es ist ungemein deprimierend, wie ein ganz kleines Wörtchen solche Verwirrung auf Jahrhunderte hinaus anrichten kann. Weil Luther gesagt hat: Meine Gerechtigkeit suche ich im Glauben, hat die ganze lutherische Kirche einen falschen Weg eingeschlagen.“¹⁾ (S. 147.) „Darum rufe ich euch allen zu: Vergesst euch selbst und gedenket des Reiches Gottes!“ (S. 99.) „Die Gerechtigkeit Gottes muss in die Welt hinein, sonst nutzt alles Christentum nichts.“ (S. 436.) „Nun aber antworten mir aber gleich viele Leute: Sehet einmal den an! Jetzt soll man wieder Werke tun! Der ist ja katholisch geworden! — und wie die Leute reden, die immer nur den Sonntagsrock anhaben wollen. Aber rede einer, wie er will, der Arbeitskittel muss doch wieder her, und gottlob, es gibt viele Leute, denen die Sonntagsarbeit nicht mehr genügt, die wir doch nur zu unserem Vorteil haben. Es wacht ein neuer Geist auf, und viele Menschen haben schon den Drang in sich — wenn sie es auch noch nicht wissen, wie sie es treiben sollen —; aber sie wollen doch Gottes Vorteil suchen . . . Und wer Augen hat, der sieht es und besinnt sich, wie er mit Hingabe an das Reich Gottes sich selbst zunächst vergisst und brennend

¹⁾ Thurneysen meint, Blumhardt habe Luther in diesem Punkte missverstanden. Das ist mir schon zweifelhaft; sicher aber hat er das Luthertum, in dessen Mitte er lebte, nicht missverstanden.

wird auf das Kommende Gottes hin, für das auch er eine Berufung hat.“ (S. 503.) „Wenn ich könnte, würde ich das Wort „selig“ einmal hundert Jahre lang ausrotten, damit man einmal nur hundert Jahre lang das Wort nicht mehr lände, nachdem man es zweitausend Jahre gebraucht hat; denn es muss sich in unserem Kopf etwas ändern, sonst kommen wir auf keinen gescheiten Gedanken.“ (S. 578.) „Willst du dich da nicht endlich, endlich umkehren, du dummer Mensch? Willst du nicht endlich einmal denken: Gerade umgekehrt muss es sein, nicht Gott für mich, sondern ich für den lieben Gott! Und wenn ich in die Hölle muss, so soll es mir recht sein, wenn mich der liebe Gott hineinschickt.“ (S. 563.)

Es ist begreiflich, dass bei dieser Stimmung Blumhardt das Wort von der G n a d e fast ebensowenig hören mag, wie das von der Seligkeit, obschon er seine Wahrheit selbstverständlich nicht verkennt.

„In Zion [d. h. in der wahren Gottesgemeinde] ist alles auf G e r e c h t i g k e i t bedacht; es ist also ein anderer Ort, als die Christen haben. Die Christen sehen immer nur auf Gnade, die Zionsleute auf Gerechtigkeit. Das ist ein Unterschied. In Zion will alles Volk Gericht und Gerechtigkeit, das ist die Freude der Zionsleute; man sucht zunächst für sich nichts Gutes, man sucht nur das Recht Gottes.“ (S. 572.) „Wie ist's möglich, dass man jahrhundertlang von Gnade reden mag, als ob Gnade das Ziel der Wege Gottes wäre.“ (S. 125.)

„Was soll ich dir, mein Gott, für Opfer schenken?

Ich will mich ganz in deine Gnad' versenken.“

In diesem Vers ist die wichtigste Frage ausgedrückt, auf die es ankommt: „Was sollen wir opfern?“ Aber die Antwort hier ist falsch; denn das ist kein Opfer: sich in die Gnade versenken. Das ist gerade, wie wenn man zu einem guten Freund sagen würde: „Lieber Freund! Was soll ich dir opfern? Ich will mich in dein Haus setzen und mich recht gütlich darin tun!“ (S. 149.)

Es liegt selbstverständlich auf dieser Linie, wenn Blumhardt die Bedeutung des Menschen und des menschlichen Tuns für das Reich Gottes ganz anders einschätzt, als die sogenannte Barthsche Theologie, die leidenschaftlich drauf aus ist, sie zu vernichten:

„Wir wollen ihm [d. h. Christus] helfen, wir wollen keine Faulenzer sein als Christen, die nichts wollen, als [geistlich] schmausen, sondern wir wollen arbeiten, wir wollen leiden, wir wollen dulden, ja wir wollen auch sterben in unserm Herrn Jesus, und unsere einzige Sorge sei nur die, dass sein Werk fortgehe, dass die Ehre Gottes ausgebreitet werde über alle Himmel, über alle Menschen und über alle Tiefe.“ (S. 36.) „Es darf uns ein Druck sein und eine Beschwernis, wenn sich für das Volk Gottes auf Erden nichts zum Tun machen will, durch welches man mit der ganzen Person Gott entgegenkommt; denn man spürt es wohl, dass auch unsere Hoffnung zu Gott in Christo auf die Erlösung der Schöpfung von ihrem Seufzen nur dann gleichsam emporsteigt, wenn wir auf solchem Wege sind.“ (S. 134.) „Im Himmel macht es immer grosse Freude, wenn jemand etwas tut, sei's auch etwas ganz Kleines, wenn man nur sieht: der denkt an nichts anderes, als dass er allezeit und überall gehorsam werde irgend einer Wahrheit von Gott, gehorsam einem richtigen Wort, welches ihm ins Herz fällt. Ich möchte sagen: Der ganze Himmel spannt darauf, solche Jünger zu haben; Beter hat er genug, Andächtler hat er genug; Disputierer und Rechthaber hat er übergenug, aber T ä t e r hat er nicht genug.“ (S. 249.) „Sie meinen, da komme einmal etwas vom Himmel her, wodurch mit einemmal wie mit einem Zauberschlag alles anders werde, und unterdessen sei es erlaubt, das Leben so gehen zu lassen, wie es eben geht, wenn man nur

dabei seine geistlichen Verrichtungen beibehalte. Da kommt es dann soweit, dass man höchst geistliche Leute antrifft, welche in schauerlich unwahren Verhältnissen und ungerechten Lebenslagen sich befinden, ohne eine Hand zu rühren, hierin etwas zu ändern. Deren Glaube könnte aber einmal als Schwindel bezeichnet werden müssen . . . Soweit wir an uns etwas recht machen können und in aller Einfachheit . . . nur arbeitend aufs Gute gerichtet sind, bereiten wir ihm den Weg.“ (S. 348.) „Ich weiss wohl, es ist heutzutage ein wenig ermüdend, praktisch sich herzugeben, weil es erst neu erkannt werden muss; der ganze Boden dieses Schaffens für das Reich Gottes ist uns gleichsam verloren gegangen. . . . Man meint, mit Kirchen und Predigten und Abendmahl sei es getan; damit ist's aber nicht getan.“ (S. 253.) „Wo ihr in eurem Leben das Rechte tut und das Unrechte verleugnet, da ist das Reich Gottes, sonst nirgends.“ (S. 254.) „Wollte Gott, ich könnte gar nichts mehr von Theologie und hätte bloss Beweise des Lebens, nur auch in meinem Haus, so dass es könnte auch den Einfältigen und den Hungernden und Dürstenden mehr noch offenbar werden, dass Jesus nicht mit Ansichten die Welt erneuern will, sondern mit Taten.“ (S. 375.) „Alle Welt spannt jetzt darauf, dass das Christentum auch etwas leiste in den brausenden Wellen der menschlichen Gesellschaft. Aber was ist Christentum? Christus soll etwas zu sagen haben, und wer Glauben hat, der richte sich auf Christus, der zum tatsächlichen Leben für Gott führen will.“ (S. 255.) „Faulenzer ziehen den Schlafrock an. Wer arbeiten will, der zieht womöglich seinen Rock aus, macht sich hemdärmelig, um recht gewandt, frisch und lebendig bei der Sache zu sein. Es gibt Arbeit für Gott, die muss ausgerichtet sein mit gegürteten Lenden, nicht im Sonntagsrock . . . Befriedigung gibt doch nur die eigene Arbeit für Gott, und das ist Werktagsarbeit, für welche wir gegürtet sein müssen, um mit Anstrengung, oft gegen die ganze Wucht der Welt, etwas zu tun, was nach dem Sinne Gottes ist. Es gibt eine Ausrichtung praktischer Dinge, die der Wahrheit und Gerechtigkeit des Reiches Gottes aufhelfen, und dafür müssen wir mit dem ganzen Menschen zur Hand sein.“ (S. 498.) „Nehmet euch selber wichtig; . . . wenn keine Leute da sind, in denen Jesus leben kann . . . da ist an uns die Schuld, wenn's ins Stocken kommt und nicht richtig läuft.“ (S. 194.) „Es gehört auch zur Regierung Gottes, wenn es . . . durch menschliche Kräfte ein wenig Tag wird.“ (S. 231.) „Es sagen mir viele: „Du meinst immer, wir könnten etwas machen; was können wir Menschen machen? Das Reich Gottes kommt von selbst.“ Da weise ich aber auf das Wort hin: „Dein Glaube! . . . Dein Glaube hat dir geholfen, der bricht durch; den müssen wir finden.“ (S. 297.) „Wir geben uns oft der Meinung hin, Gottes Sache laufe immer gleich fort, das sei ganz einerlei, wie wir uns benehmen. . . . An die Möglichkeit eines Stillstandes der ganzen Sache, wenn die Berufenen nicht richtig stehen, denken wenig Leute.“ (S. 337.) „Es ist [mit dem Tun der Menschen für das Reich Gottes] gerade wie wenn eine Festung, die in Feindeshand ist, wiedererobert und dem Vaterland zurückgegeben werden soll. Wenn nun in dieser Festung Leute sind, die im Stillen immer auf die Erlösung warten, auf den Sieg des Vaterlandes, so helfen diese durch ihr blosses Dasein, durch den Geist, in dem sie da sind, mit, dass der Platz dem Vaterlande doch gleichsam gehört. Durch ihre Tränen und ihre Sehnsucht, durch ihren Hunger und ihre Armut, während der Feind im Lande ist, helfen sie geistig mit und sind Vaterlandsfreunde.“ (S. 484.) „Mit Beziehung auf unsere Rettung ist der liebe Gott sozusagen gebunden. Was wir ihm nicht in die Hand geben, kann er nicht tun.“ (S. 580.) „Das, meine lieben Freunde, muss uns heute ans Herz gelegt werden: Ihr seid Mithelfer Gottes und ihr werdet elend zugrunde gehen, wenn ihr nicht wollt mithelfen.“ (S. 508.¹⁾)

1) Wenn man uns einen Vorwurf daraus macht, dass wir etwa davon reden, wir sollen „Mitarbeiter“ Gottes sein, dann ist also Blumhardt in der gleichen Verdamnis.

Wir gelangen damit zuletzt zu dem Hauptpunkt, worin der Unterschied zwischen Blumhardt und der „neuen Theologie“ hervortritt: es ist das Verhältniss zwischen Gott und Welt. Hier liegt nun das ganze Pathos — und sagen wir auch sofort: das ganze grosse Recht jener Theologie in der Behauptung der „Transcendenz“, der Weltgeschiedenheit und Welterhabenheit Gottes, seines „Ganzanderseins“, aber die ganze Leidenschaft und die ganze Eigentümlichkeit Blumhardts am entgegengesetzten Pol: in der Behauptung der „Immanenz“ Gottes, (diese als Ziel verstanden) des Kommens Gottes in die Welt, seines Eingehens in die Welt, im Sinne des: „Das Wort ward Fleisch“, in der Wirklichkeit Gottes auf Erden durch sein Reich. Zwar wiederhole ich gerade an diesem Hauptpunkte auch, dass in der Periode, die dieser Blumhardtband mit seinem Grundmotiv: „Sterbet, auf dass Jesus lebe“, wieder spiegelt, auch die Grundtendenz jener Theologie bei Blumhardt stark zur Geltung kommt, wie sie denn überall und immer die Voraussetzung seines nach der andern Richtung verlaufenden Denkens und Wollens bildet; aber diese Richtung ist eben schon hier ganz anders. Ich lasse wieder Blumhardt selbst reden.

„Durch Israel soll die Erde Gottes Land werden, ein väterliches Erbe den Kindern, welche daraus alle Gaben des Lebens nehmen konnten. Von oben und von unten, sozusagen vom Himmel und der Erde her war dieser Jehova zu erwarten als der Schöpfer Himmels und der Erde. Es gehört zur Wahrheit Gottes, dass das Leben der Menschen auf Erden nach allen Richtungen hin sich göttlich erweise. Das irdische Leben in irdischem Treiben und Arbeiten soll nicht weniger göttlich wahr und berechtigt sein, als die innerlichen Schwingungen des Geistes . . . Darin besteht die Vollendung des Reiches Gottes, wenn auf Erden Gottes Wille geschieht wie im Himmel.“ (S. 301.) „Das Reich Gottes muss zunächst in den Sumpf der Welt hinein. Da wollen wir Pfähle schlagen und darauf hinstehen, da wollen wir Bretter darauf legen und dann dort wohnen. Und wenn alles wogt und braust um uns her und ängstlich aussieht — in den Sumpf der Welt hinein wollen wir das Reich Gottes bauen helfen und emsig sein darin, bis Gott den Sumpf festgründet, auch unter unserm Schreien . . . und wenn's gerade über der Hölle ist und über dem Tod — mitten darauf wollen wir das Reich Gottes pflanzen, und siegreich muss es sein, mag's kosten, was es will.“ (S. 327.) „Die ständigen Glieder [unseres Hauses] sind darin einig, dass wir nicht durch viel Anhören von Predigt und Andachten Gott vornehmlich dienen können, vielmehr durch ein besseres Tun, das ins einfache Leben hineinreicht. Denn nicht ein Erklimmen von geistigen Höhen in Worten und Gedanken soll Gottesdienst heissen bei uns, sondern das Leuchten der Herzen im Leibesleben und das brennende Bemühen, da wo gelebt wird, Gottes Ehre zu bezeugen; das sei unser Gottesdienst. So müssen wir uns allerdings gleichsam umdrehen und eine andere Richtung einschlagen, und zwar diejenige, die von Anfang gemeint war, als Boll gegründet wurde. Da sollte nicht eine neue Predigtstation, sondern eine neue Lebensstation gegründet werden.“ (S. 445.) „Es handelt sich [jetzt] darum, Netze zu spinnen, um die Menschen zu fangen, aber wohlverstanden: nicht, um sie zu bekehren — bekehren werden sie sich nie — aber um die Menschheit zu umklammern, dass sie gleichsam in Zwang und Eisen geschlagen wird. Jetzt muss es ein Christusvolk geben, das alle die Ratten und Mäuse, die Tiger und die Raubvögel der Menschenwelt zu umklammern versteht, um ihnen zu sagen:

Jetzt haben wir euch. . . . Es geht aufs Gericht los, auf die Krisis, nicht zur Verdammnis — das ist auch so verkehrt, dass wir Gericht und Verdammnis immer verwechseln! — sondern auf eine Krisis, in welcher es sich darum handelt: entweder hörst du, Menschheit, auf für die Erde, oder du lässtest dich umwandeln für die Zwecke Gottes.“ (S. 515.) „Alle Fragen, in welchen wir . . . in unserer Zeit stehen und durch welche wir bewegt werden, gipfeln in der Frage: Haben wir einen wahrhaftigen Gott oder nicht?“ (S. 291.) „Der Geist, der Jesus und die Herrlichkeit Gottes in Jesus auf Erden — dick unterstrichen: auf Erden — tötet und nicht leiden will, der muss erst überwunden werden.“ (S. 390.) „Wir müssen auf den Boden, auf den Jesus getreten ist, und das ist der Boden dieses irdischen Lebens.“ (S. 416.) „Hüte dich vor einem Winkel! Hüte dich vor deiner Kleinlichkeit und suche die Welt — in der Welt ist Jesus zu finden.“ (S. 506.) „Wir haben nichts anderes zu tun, als uns in dem zu stärken: Wir wollen die Verpflichtungen auf uns nehmen, die uns in der Nachfolge Jesu Christi auferlegt sind, dass wir der Menschenwelt den Krieg erklären, an uns und an anderen, damit wir in die Gotteswelt hineinkommen — nicht in den Himmel — der geht uns zunächst nichts an — sondern hier, auf Erden.“ (S. 507 und 508.) „Es ist ein Wort vom Himmel: Jesus soll leben, und zwar hier auf Erden!“ (S. 541 und 542.) „Nehmet's wichtig! Unser Tun und Leben gehört der Erde, und mit jedem Atemzug, mit ganzer Lust und Freude sollen wir ihn angehören. Sie ist kein so verzweifelter Boden, wie man immer meint. Hier kann viel gearbeitet werden; mehr kann hier für Gott geschehen, als wenn hunderttausend selige Menschen sterben.“ (S. 194.)

Freilich erlebt Blumhardt damit, was Andere, die diesen Weg gehen.

„Wenn man heute mit warmem Herzen dem Reiche Gottes Vorschub leisten will und den Menschen begegnen mit hoffnungsvollen Gedanken: „Euer Gott kommt, denn er lebt! . . . dann heisst man einen „Optimisten“ (man muss ja einen Namen haben) oder heisst einen „Schwärmer“ oder heisst einen „falschen Propheten“ oder gibt einem wer weiss welche Namen.¹⁾ . . . Aber, ihr Lieben, reisset euch los von diesem Unglauben, denn es ist das eigentlich ein Tribut, welchen wir der Sünde und dem Tod zahlen Tag für Tag. . . . Es ist die grösste Schmach, die wir unserem Gotte antun können, wenn wir sagen: „Hier auf dieser Erde wird ewig nichts.“ (S. 385 und 386.) „Das Göttliche ist allezeit bereit, es fragt sich aber, ob du bereit bist.“ (S. 556.)

So wird das Wort Fleisch, wird Gott Herr und Wirklichkeit auf Erden — in J e s u s ! Das ist der Sinn der Losung: Jesus! J e s u s ist der Christus. Darum ist das Motiv des ganzen Predigtbandes: „Sterbet, damit Jesus lebe!“ Denn in ihm ward das Wort Fleisch, wohnte unter uns und will, dass die Erde voll werde von Gottes Herrlichkeit. Das ist vielleicht der allerentscheidendste Punkt: J e s u s ist, der Jesus, von dem uns die Evangelien melden, nicht ein a b s t r a k t e r Christus — Jesus als der M e n s c h, in dem uns Gott offenbar wird, der Jesus, der seinen Fuss auf diese Erde setzte, der unter Kranken, Armen, Zöllnern und Sündern wandelte, das Brot und die Fische vermehrte — Gott unter den Menschen. Hier tut sich der letzte, tiefste Unterschied zwischen Blumhardt und uns und der „neuen Theologie“ auf: Soll in letzter Linie Jesus oder Paulus gelten? Damit werden wir freilich auf die weitem Stadien Blumhardts gewiesen.

¹⁾ Z. B. „Idealist“ oder „Evolutionist“.

Schon diese Stellen aber beweisen, wie mir scheint, klar genug, dass der Geist Blumhardts denn doch ein anderer ist, als der, welcher in der sogenannten Barthschen Theologie lebt, und dass diese sich auf keinen Fall etwa gegen uns Andere auf Blumhardt berufen darf.

Das ist, wie ich zu Beginn dieser Erörterung bemerkt, in meinen Augen von grosser Tragweite. Doch möchte ich noch einmal zu erläutern versuchen, wie ich es meine.

Einmal: über Recht und Wert der sogenannten Barthschen Theologie soll damit kein Urteil gefällt werden. Es ist ja wohl nicht ihre Aufgabe, sich vor Blumhardt zu rechtfertigen. Sie mag gerade so wie sie ist, ihren guten Sinn haben. Dem will und kann ich hier nicht weiter nachgehen. Was sie meiner Ansicht nach vermeiden sollte, ist bloss der Versuch, gewissen Gestalten der Vergangenheit, heissen sie nun Kierkegaard, Dostojewski, Blumhardt oder Paulus und Calvin, ihr Kleid umzulegen. Eine ehrfürchtige Auseinandersetzung mit ihnen wäre sicher viel fruchtbarer, während in solchen Methoden etwas Gewalttätiges liegt, das sich rächen kann.¹⁾

Ich möchte aber noch einmal feststellen, dass auch wir Andern es vermeiden müssen, Blumhardt gerade für unsere besondere Art in Anspruch zu nehmen. Wir dürfen uns gewiss auf ihn berufen, aber nicht im Sinne der Ausschliesslichkeit, nicht im Sinne eines gewissen Dogmatismus und Methodismus. Vielmehr möchte ich mir, eine frühere Andeutung aufnehmend, den Vorschlag erlauben, dass wir versuchen sollten, uns gerade im Namen unserer gemeinsamen geistigen Abstammung von Blumhardt (die sich ja weitgehend auch mit der Abstammung von Kierkegaard und Calvin verbindet: im Reiche des Geistes gibt es vielfache Vaterschaft!) zusammenzufinden, im Bewusstsein einer Einheit, die schliesslich doch viel wesentlicher ist, als die Unterschiede. Wenn wir alle auf diesem Boden stehen, sollten wir dann Grund haben, einander zu bekämpfen? Freilich nur dann nicht, wenn wir alle bereit sind, lebendig zu bleiben und gerade auch von diesem Meister immer wieder zu lernen. Oder sollte uns nicht gerade er gross genug sein,

¹⁾ Fast richtiger, freilich viel weniger sympathisch, als Thurneysens Methode erscheint mir darum Günther Dehns direkter Angriff auf die Blumhardt in der Form, dass er sie, nicht mit diesem Ausdruck, aber der Sache nach, des Titanismus beschuldigt. Titanismus ist ja eines der Stichworte für Ketzer, die in dieser Schule eine Rolle spielen. Es konnte nicht anders sein, als dass sich diese Wendung einstellte. In der Tat: Wenn irgend jemand, so musste Blumhardt von dieser Seite des Titanentums beschuldigt werden. (Vgl. Neuwerk, Februar 1926: Günther Dehn: Christoph Blumhardts Kampf um Gott.) Nur glaube ich, dass in diesem Vorwurf sich mehr eine Schwäche der Theologie, die ihn erhebt, kundtut, als eine Schwäche der Sache oder Person Blumhardts. Ganz sicher könnte man jenen Vorwurf auch noch ganz anderswohin richten — wenn man einmal auf diesem falschen Wege ist!

dass wir durch den Aufblick zu ihm uns in der Demut vor Gott bestärken liessen? Könnten wir nicht immer wieder von ihm lernen, uns von ihm zurechtbringen lassen? Müssten wir nicht gerade an ihm jene grossartige *W e i t e* spüren, die am Herzen Gottes gelernt wird? Wäre das nicht eine Erlösung für uns alle, eine Erlösung besonders vom Fluch der Theologie zu Gott hin?

Es steht nicht im Widerspruch damit, wenn ich den Wunsch ausspreche, dass wir alle auch wieder uns von Blumhardt befreien müssen. Denn das geschieht in seinem eigensten Sinne. Nichts wäre ihm schmerzlicher gewesen, als ein, wenn möglich noch in sich selbst zerrissener, Blumhardtismus, eine Blumhardttheologie, in „Gruppen“ zerfallend, ein Streit um die rechte Blumhardtauslegung. Ich könnte mir denken, dass er, wenn er das erleben müsste, mit einem jener sehr derben Worte, die ihm bei solchen Anlässen zur Verfügung standen, dazwischen führe. Wir wollen darum auch ihm zuliebe von allem Streit um die rechte Auffassung Blumhardts lassen, wir alle, die wir irgendwie mit seiner Sache verbunden sind. Was er selbst wollte, war ja am allerwenigsten seine eigene Person oder gar Theologie, sondern die Sache Gottes in der Welt. Gott war ihm so gross, dass es ihm Bedürfnis, ja Zwang war, in allem Leben irgendwie eine Bewegung auf seine Wahrheit und sein Reich hin zu erkennen und gelten zu lassen — was selbstverständlich ein kräftiges, ja scharfes Nein am rechten Orte nicht ausschloss. Vor allem war es ihm das innigste Anliegen, die Freiheit Gottes aus der Gebundenheit der Welt herauszukämpfen. Ich weiss, wie er einmal in bezug auf ein bestimmtes Gebiet dieser Freiheit erklärte, dass er dafür mit blutigem Schweiss gekämpft habe.¹⁾ Er liebte nicht Anhänger, sondern Freie. Es war ihm durchaus klar, dass Menschen, die von der gleichen Gesinnung getragen seien, anderswo stehend ganz anders wirken müssten als er. Ja, er war froh darüber, dass es solche gab, denn er war sich, wie ich genau auch wieder aus seinem eigenen Munde weiss, gerade in der letzten Periode der Schranken seines Wirkens schmerzlich bewusst. Es muss ja auch zugestanden werden, dass er überhaupt seine Schranken hatte. So z. B. im politischen Urteil, worin wir uns darum am allerwenigsten an ihn binden dürfen, aber auch in viel wichtigeren, fundamentaleren Dingen. Er war Wahrheit, aber nicht die Wahrheit. Darum wäre es ganz verkehrt, wenn wir bei unserem Tun und Lassen allzu ängstlich fragen wollten, was Blumhardt dazu sagen würde. Wir sollen in Freiheit G o t t fragen, und gerade wenn wir das tun, gehen wir am treuesten in Blumhardts Fusstapfen. So

1) Wenn Karl Barth im Römerbrief von einem Hauch philisterhafter Gemütlichkeit spricht, die von den Blumhardt ausgegangen sei, so ist jedenfalls zu betonen, dass ihr eigenes Leben gerade alles Andere eher war, als „gemütlich“, um vom „Philisterhaften“ zu schweigen!

lehne ich es denn bei aller Dankbarkeit und Verehrung gegen ihn gerade in seinem Namen entschieden ab, irgendwie auf ihn festgelegt zu werden. Ich gehe m e i n e n Weg und verantworte ihn selber. Auch fühle ich das Bedürfnis, die Erklärung abzulegen, dass es mir ganz ausserordentlich gleichgültig ist, ob eine gewisse Blumhardt-orthodoxie mich als „echt“ anerkenne oder nicht. Ich beziehe meine Legitimation nicht von ihr. Kurz: ich habe immer Wert darauf gelegt, reichsunmittelbar zu sein und gedenke dabei zu bleiben.

Auch darum hielte ich es für falsch, wenn wir uns darüber streiten wollten, wer am kompetentesten sei, Blumhardt richtig auszulegen und sein Erbe zu hüten. Auf das „Erbe“ kommt es natürlich am wenigsten an. Nichts ist der Sache der Grossen im Reiche Gottes je und je hinderlicher gewesen, als ein solches sei's mehr sei's weniger berufenes Hüten ihres Erbes. Nirgends pflegt ihr Geist stärker vergewaltigt zu werden, als in solchem Streit um das Erbe. Solche Menschen haben überhaupt keine Erben. Gerade hier vollzieht sich eine rein geistige Zeugung und diese auf sehr paradoxe Weise. Es kommt am allerwenigsten darauf an, ob man Blumhardt „nach dem Fleisch“ gekannt, ob man mehr oder weniger oft und lang in Boll gewesen sei und anderes derart. Dass Gottes Sache Boll zerbreche und darüber hinaus weit und frei in die Welt gehe, war beider Blumhardt grosse Sehnsucht.

Also lassen wir den Streit um sie. Schliessen wir uns, jeder so gut er kann, um ihre S a c h e zusammen. Führen wir ihren Kampf weiter. Ringen wir um das von ihnen Ersehnte. Seien wir treue Arbeiter. Helfen wir einander dabei, statt uns zu befehlen. Werden wir klein, auf dass Gott gross werde.

Aber das freilich steht mir fest: in diesem weiten, unpersönlichen Sinne verstanden bedeutet Blumhardt den Weg, der g a n z e Blumhardt — den Weg selbstverständlich nicht in dem Sinne, dass er an die Stelle dessen treten sollte, der spricht: „Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben,“ nein, selbstverständlich nur in dem Sinne, dass er den Weg weist, die Wegrichtung, worauf heute die Sache Gottes sich vorwärts bewegt. Dass er aber das bedeutet, dessen bin ich für meine Person ganz sicher. L. R a g a z.

Aussprache

Die Presse.

1. Eine Zeitung ohne Inserate.

Ich möchte zu der Aussprache über die Presse gern auch einen Artikel von Dr. Erich Schairer, dem Redaktor und Herausgeber der in Stuttgart (Tübinger-Strasse 18) erscheinenden „Sonntagszeitung“, abdrucken, der den Titel: